Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 1997. 450 S.

Dieses Buch ist im Blick auf seinen Inhalt ebenso wie auf seinen Verfasser aller Beachtung wert. Iggers ist 1938 als Zwölfjähriger wenige Wochen vor der Reichspogromnacht aus seiner Heimatstadt Hamburg nach den USA geflohen, fühlt sich bewußt als „deutscher Jude" und nennt sich, obwohl er längst Amerikaner geworden ist, „Georg" und nicht „George". Als Historiker an der Universität Buffalo/NY hat er längere Abschnitte seines Lebens in Deutschland verbracht und sich dabei aus persönlichem Erleben eine tiefe Kenntnis der Geschichtswissenschaft und ihrer Träger in der Bundesrepublik und in der ehemaligen DDR verschafft, so daß er als Zeitgenosse und Augenzeuge sachkundig über die Vorgänge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu urteilen imstande ist. Ungeachtet seines persönlichen Schicksals hat er sich jedoch intensiv mit deutscher Literatur, Philosophie und Geschichtsschreibung seit dem 18. Jahrhundert beschäftigt und ist dabei insbesondere der Frage nachgegangen, „welche Verantwortung ... die Historiker an der verhängnisvollen Geschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts trugen". So ist sein Verhältnis zum Gegenstand in der Einheit von Abstand und Nähe gekennzeichnet, die Nähe durch die von seiner Herkunft bestimmte traditionellen Vertrautheit mit der deutschen Kultur und Geisteswelt, der Abstand durch seinen amerikanischen Standort, der auch sein Geschichtsbild nachhaltig geprägt hat. Verständnis für die deutsche Geistes- und Sozialgeschichte der letzten 200 Jahre paart sich mit kritischen Urteilen über sie.

Aus diesen persönlichen Lebensumständen des Verfassers erklären sich die Grundzüge des Buchinhalts, der die deutsche Geschichtswissenschaft von einem außerhalb von ihr selbst liegenden Standpunkt aus betrachtet, wobei die eigene Stellung zwar erkennbar ist, aber die streng sachliche Darstellung eine im Ton geradezu vornehm wirkende Unparteilichkeit an den Tag legt. Das 1968 zuerst in englischer Sprache erschienene Buch wollte nicht in erster Linie eine Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft bieten, sondern „eine Interpretation und kritische Analyse der theoretischen Voraussetzungen und politischen Wertvorstellungen der deutschen Historiker" geben, um die „Verflechtung von Weltanschauung, Politik und Wissenschaft" darzulegen.

Als beherrschendes Thema tritt der deutsche Historismus auf, der in seiner Herkunft aus der konservativen Kritik an der französischen Revolution, in seinen Wurzeln aus der Zeit der Romantik und mit seinen Fundamenten im Anschluß an Wilhelm von Humboldt und Leopold von Ranke erläutert wird. Sein Höhepunkt wurde mit der „Preußischen Schule" unter Führung Johann Gustav Droysens erreicht, gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat er in seine Krise ein, deren Erscheinungen bis in die Weimarer Republik dargelegt werden. Die beiden Weltkriege und das totalitäre System führten zu einem Verfall der deutschen Geschichtsidee. Diese hier nur in groben Zügen angedeutete Grundlinie wird mit einer Fülle von Tatsachen, Bewegungen, Ideen und Persönlichkeiten angereichert, so daß in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Historismus als dem entscheidenden Leitfaden eben doch

so etwas wie eine höchst instruktive Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft herauskommt, die ihre Einprägsamkeit gerade aus der lebendigen Darstellung der handelnden Kräfte erhält. Dabei taucht mehrmals die Auseinandersetzung mit der westeuropäischen Geisteswelt, mit Naturrecht und Naturwissenschaft und mit den in Deutschland selbst auftretenden Varianten und Gegenkräften auf, die in Gestalt von Soziologie, Sozialwissenschaft, Kulturgeschichte, Staatskritik, Gesellschaftslehren und quantifizierenden Methoden in Erscheinung traten. Der Sonderweg der deutschen Geschichtswissenschaft, die mit ihren Forschungsmethoden so ungemein fruchtbar auch nach außen gewirkt hat, wird in der Abgrenzung zu Westeuropa und Amerika immer wieder deutlich. Der Historismus scheint zu denjenigen Begriffen zu gehören, die oft verwendet und selten in der Tiefe ihrer Bedeutung verstanden werden. Man kann ihn schlecht definieren, man muß sich mit den dabei gemeinten Tatsachen beschäftigen und ihn auf diese Weise in seiner praktischen Auswirkung zu verstehen suchen. Hierfür bietet die Darstellung eine vorzügliche Möglichkeit, weil sie den Historismus im praktischen Vollzug, in seinen Herausforderungen und Gegenkräften verstehen lehrt und den Leser zum Mitdenken auffordert.

Von besonderer aktueller Bedeutung ist das Nachwort zur deutschen Neuauflage von 1997, in dem die Entwicklung des letzten Jahrhundertviertels erörtert wird. Jetzt trat dem aus dem deutschen Zusammenbruch 1945 neu erstandenen „Neohistorismus" ein verändertes Verständnis von Geschichte als einer kritischen Sozialwissenschaft entgegen. Fritz Fischer brachte mit seinem Buch „Griff nach der Weltmacht" 1972 Bewegung und Unruhe in die deutsche Historikerzunft, während der „Historikerstreit" der achtziger Jahre an der Frage nach dem Charakter des NS-Regimes und der Einschätzung seiner Verbrechen zu einer Polarisierung der Meinungen führte. Der 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges 1985 rief mit dem Streit um die Begriffe Katastrophe oder Befreiung die Historiker auf den Plan, bis schließlich der Zusammenbruch der DDR 1989/90 erneut tiefgehende Fragen an die Zunft stellte. Die Verflechtung von Geschichtswissenschaft und Politik ist ein durchgehendes Thema, das mit der Herausbildung des Historismus nur eine besondere Zuspitzung erhalten hat.

Eine Rezension kann den Reichtum des Buchinhalts nur andeuten, sie möchte aber im vorliegenden Falle auf seinen Informationsgehalt für die Menschen in den neuen Bundesländern ausdrücklich hinweisen, die jahrzehntelang von den Vorgängen in der deutschen und europäischen Geschichtswissenschaft abgeschnitten waren. Beachtenswert und entlarvend ist die Feststellung des Verfassers, daß die politische Geschichtsschreibung, die „den zeitbedingten Interessen des SED-Staates diente", „eher als opportunistisch denn marxistisch bezeichnet werden könnte". Sie habe sich nicht wie die kritische Sozialgeschichte in der Bundesrepublik mit autoritären Traditionen in der deutschen Geschichte kritisch auseinandergesetzt, sondern sich eher an die neokonservative Geschichtsschreibung in der Bundesrepublik angenähert.

Während das anzuzeigende Buch naturgemäß die Ebene der allgemeinen deutschen Geschichte im Auge hat, blickt der Landeshistoriker auf diejenigen Gedankengänge, in denen es um die kleinen landschaftlichen Einheiten geht. So wird die

Landesgeschichte, wie sie um die letzte Jahrhundertwende gerade in Leipzig unter Karl Lamprecht und Rudolf Kötzschke entwickelt worden war, als eine Bereicherung den einseitig positivistisch und politisch orientierten Auffassungen des Historismus entgegengestellt und in Gestalt der „Mikrohistorie" mit der Alltagsgeschichte, mit der Volksgeschichte und den demokratisch geprägten Lebenskreisen der „kleinen Leute" in Beziehung gesetzt. Landesgeschichte wäre demzufolge in die Reihe der Gegenbewegungen gegen die Alleinherrschaft des Historismus einzuordnen, weil hier neben den vorrangig behandelten Ereignissen auf politischer und staatlicher Ebene das Volk, das Wirtschaftsleben, die gesellschaftlichen Ordnungen, die Kultur, die Siedlungweise und das Alltagsleben in Erscheinung treten. Für die sächsische Landesgeschichte ergeben sich aus der Lektüre des Buches beachtenswerte Hinweise und kritische Fragen an die bisherige Arbeitsweise, die zu einer stärkeren Wissenschaftlichkeit in diesem Fach führen können. So wird die für die sächsische Geschichte grundlegend wichtige Industrialisierung bei künftigen Darstellungen nicht nur als „narrative Darstellung der Personen und Ereignisse" zu behandeln sein, sondern als „eine problemorientierte Analyse wichtiger Prozesse und Strukturen", um über die Ebene des Historismus hinauszukommen. An einer solchen Alternative der Betrachtungsweise wird die Dringlichkeit einer Überprüfung des traditionellen Bildes von Kurfürst Friedrich August I. deutlich, der von der sächsischen Geschichte immer nur im Zusammenhang von Personen- und Ereignisgeschichte verstanden und dargestellt worden ist. Landesgeschichte gewinnt in dem Maße an Wissenschaftlichkeit, wie sie sich an Theorien, Modellen und Konzeptionen ausrichtet, die auf der Ebene der „großen" allgemeinen Geschichte entwickelt werden. Das aufmerksame Studium des Buches von Iggers kann hierzu wesentliche Anregungen bieten.

Einer Korrektur bedürfen die Bemerkungen über das Verfahren mit DDR-Historikern nach der deutschen Wiedervereinigung. Während 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone auch rein nominelle Parteigenossen tatsächlich fristlos entlassen wurden, blieben nicht wenige renommierte SED-Historiker bis heute im Amt oder wurden in den Vorruhestand versetzt oder durch das Wissenschaftler-Integrationsprogramm bis Ende 1996 weiterbeschäftigt. Keiner wurde unversorgt auf die Straße gesetzt. Die Entlassungen waren zu einem guten Teil im geringen Leistungsniveau vieler Hochschullehrer begründet, die ihre Stellung mehr dem Parteibuch als ihren Fähigkeiten verdankten, wie es sich leicht an vielen Publikationen, Promotions- und Habilitationsschriften nachweisen läßt. – Auf Seite 322 ist der Name von Karl Bücher zu korrigieren.

Dresden Karlheinz Blaschke